

Zur Geschichte des Instituts für Germanistik [1]

von Beatrix Müller-Kampel



Anton Emanuel Schönbach

1848 bis 1911

Gründervater des Instituts

U.d.T. "Zur Institutsgeschichte" in: Vom Seminar für deutsche Philologie zum Institut für Germanistik / Karl-Franzens-Universität Graz. Forschung am Institut für Germanistik. Lebensläufe und Werkverzeichnisse. Aktueller Personalstand und laufende Projekte. Katalog zur Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz. Hrsg. v. Beatrix Müller-Kampel u. Reinhard Müller. Graz 1994, S. 5-9; danach in: Stimulus. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik (1994), H. 3, S. 47-52.

An den Universitäten Deutschlands hatte sich die deutsche Philologie in den 1840-er Jahren endgültig etablieren können. [2] In Österreich gelang ihr institutioneller Durchbruch erst nach 1848, und zwar im Zusammenhang mit einer grundlegenden Reform des höheren Bildungswesens. [3] Dabei orientierte man sich sowohl an dem in Deutschland gängigen Fächersystem als auch an den dort geltenden wissenschaftskonstitutiven Standards. Für die Germanistik bedeutete dies eine Einengung auf deutsche Philologie mit Schwerpunkt auf Literatur und Sprache des Mittelalters sowie der frühen Neuzeit. [4]

An der Wiege der Grazer Universitätsgermanistik standen ethnische und konfessionelle Misshelligkeiten: **Karl Weinhold (1823-1901)**, gebürtiger Schlesier aus evangelischer

Pfarrersfamilie, war mit 15. Februar 1851 von Krakau / Kraków an die neuerrichtete Lehrkanzel für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Graz berufen worden. Hatte sich der Gelehrte - er galt trotz seiner Jugend bereits als profiliertester Germanist des Kaisertums Österreich in Krakau - offenbar wegen mangelnder Wirkungsmöglichkeiten, aber auch aufgrund der Sprach- und Kulturenvielfalt nicht wohl gefühlt, so machten ihm im Zentrum der Monarchie die Konkordatszustände zu schaffen. Indessen erschienen ihm die Verhältnisse in Graz offenbar noch moderater als jene in Wien, denn einige Monate nach seinem Dienstantritt in Graz schlug er eine Berufung nach Wien wegen der verstärkten klerikalen Reaktion aus. Weinhold blieb der Universität Graz bis zu seiner Berufung nach Kiel im Jahre 1861 treu. Seiner Aufbauarbeit und Lehrtätigkeit war allerdings nur wechselhafter Erfolg beschieden: Mitunter mussten die Vorlesungen (ihr thematischer Schwerpunkt lag auf der älteren deutschen Sprache und Literatur sowie der deutschen Kulturgeschichte) wegen Hörermangels abgesagt werden, und eine Dissertation aus Deutscher Philologie wurde in den zehn Jahren seines Wirkens nicht abgefasst. Umso bedeutender war Weinholds wissenschaftliche Ausbeute der Grazer Zeit. Mit der Sammlung "Weihnacht-Spiele und Lieder auß aus Süddeutschland und Schlesien" [5] (1853) sollte Weinhold zum Ahnherrn der literarischen Volkskunde in Graz werden. Nach mehrjährigen Vorarbeiten schloss Weinhold in seinem ersten Grazer Jahr eine umfassende Studie über "Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Ein Beitrag zu den Hausalterthümern der Germanen" ab, widmete sich also dem, was heute Frauenforschung genannt wird, wenn auch in einem nicht unbedingt feministischen Sinne, denn dem Vorwort zufolge sei nicht beabsichtigt, "aus Tagesgerede über Emancipation der Weiber eine Geschichte der Frauen zusammenzuschreiben", sondern "sich besonnen dem geschichtlichen Stoffe hinzugeben und diese auf sich wirken zu laszen" [6]. Berühmt und unter Studierenden auch berüchtigt wurde Weinhold freilich weniger aufgrund seines 1882 auf zwei Bände erweiterten Frauen-Buches als wegen seiner "Kleinen mittelhochdeutschen Grammatik". Erstmals 1881 in Wien erschienen und seitdem mehrmals bearbeitet (u.a. von Gustav Ehrismann und Hugo Moser), wird das Bändchen nach wie vor im universitären Unterricht verwendet und dürfte damit das auflagenstärkste Buch sein, welches je von einem am germanistischen Institut in Graz tätigen Ordinarius verfasst worden ist. [7]

Als eigentlicher Gründervater des Instituts ist **Anton Emanuel Schönbach (1848-1911)** anzusprechen, der 1873 als außerordentlicher Professor der Deutschen Sprache und Literatur nach Graz berufen wurde. Bereits nach knapp zwei Monaten Lehrtätigkeit stellte er einen Antrag auf Gründung eines Seminars für deutsche Philologie und begründete ihn

u.a. damit, "daß die Zahl der für den Unterricht in deutscher Sprache und Litteratur an Mittelschulen approbierten Lehrer auch nicht entfernt den dringenden Bedürfnissen der Lehranstalten entspricht". Diesem "übelstande" könne man beispielsweise "durch Errichtung von Anstalten" entgegenwirken, die "den Zweck haben müßten, den Studierenden die Aneignung der nötigen Kenntnisse auf dem Gebiete der deutschen Philologie zu erleichtern [!]" [8]. Laut § 1 der beigelegten Statuten sollte dem Seminar die Aufgabe zukommen, "den Studierenden die Erwerbung genauer Kenntnisse von Sprach- und Literatur-Entwicklung zu erleichtern, sowie zur gründlichen methodischen Bearbeitung wissenschaftlicher Probleme dieses Faches anzuleiten und damit zu ihrem künftigen Berufe als Lehrer an höheren Schulanstalten vorzubereiten." [9] Die Dauer der "wirklichen Mitgliedschaft" am Seminar war auf zwei Jahre, die obligatorische Teilnahme an "Übungen und Disputationen" auf die für heutige Begriffe unvorstellbar geringe Zahl von zwei Semesterwochenstunden beschränkt. [10] Mit der am 8. Juli 1873 durch das Ministerium für Kultur und Unterricht erfolgten Genehmigung von Antrag und Statuten war das erste Seminar für deutsche Philologie in Österreich gegründet.

Während seiner rund vierzigjährigen Tätigkeit am Seminar entfaltete Schönbach eine über den Fachhorizont weit hinausgehende publizistische und pädagogische Regsamkeit. Lehrveranstaltungsprogramm wie Schriftenverzeichnis zeugen von einer auffallenden Vielseitigkeit, welche die strenge Textkritik mittelhochdeutscher Literatur ebenso miteinschloss wie komparatistische Untersuchungen, Feuilletons zur amerikanischen Tagespolitik ebenso wie Polemiken gegen steirische Autoren, Walther von der Vogelweide ebenso wie Walt Whitman. Durch seine essayistisch gehaltenen Betrachtungen "Über Lesen und Bildung. Umschau und Ratschläge", erstmals 1888 in Graz erschienen und bis zur achten Auflage 1913 mehrmals verändert und erweitert, weht ein kosmopolitischer Geist, dem akademische Arroganz ebenso fremd ist wie kunstfixierte Ignoranz. Die beigelegten Bücherlisten, die Schönbach ohne Anspruch auf kanonische Gültigkeit seinem Publikum zur Erringung von Bildung im Sinne eines stets in Wandlung begriffenen Ideals "ausgereiften, vollkommenen Menschendaseins" [11] empfiehlt, enthält eine Reihe von Autoren, die vermutlich schon seinerzeit mit dem Verdikt des Trivialen belegt worden waren: Albert Emil Brachvogel und Friedrich Wilhelm Hackländer, Hans Hopfen und Alfred Meißner, Otto Roquette und Ernst von Wildenbruch (um nur einige wenige zu nennen) [12]. Obendrein widmete sich Schönbach auch der Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Unter seiner Ägide habilitierten sich in Graz der Mediävist Oswald Zingerle (1855-1927), Schönbachs späterer Nachfolger Konrad Zwierzina (1864-1941), weiters

Johann Willibald Nagl (1856-1918), Mitherausgeber der nach wie vor wegen ihrer Informationsdichte als Standard geltenden vierbändigen "Deutsch-Österreichischen Literaturgeschichte" [13], sowie Richard Maria Werner (1854-1913), dem 1879 auf Wunsch von Schönbach die Mitdirektion des Seminars für deutsche Philologie übertragen wurde. War Schönbach seit seiner Berufung 1873 auch nicht der einzige Lehrende am Seminar gewesen nach Werner, lehrte von 1883 und 1886 der in erster Linie als Herausgeber un-
gemein produktive Scherer-Schüler August Sauer (1855-1926) in Graz, so blieb er doch bis zu seinem Ableben 1911 die prägende Lehrer- und Forscherpersönlichkeit des Seminars. Daran änderte auch die Berufung des als Mitarbeiter an der Weimarer Goethe-Ausgabe und vor allem als Editor allseits geschätzten, persönlich jedoch eher in sich gekehrten **Bernhard Seuffert (1853-1938)** nur wenig. Aus Seufferts kritischen Vorarbeiten zu einer Ausgabe der Werke und Briefe Christoph Martin Wielands zieht die Forschung indessen noch heute Nutzen (nicht zuletzt dank einer dem Seminar hinterlassenen Büchersammlung von rund 5.600 Bänden, die vornehmlich Wielandiana und Rara aus dem 18. Jahrhundert enthält).

Zur Geschichte einer Institution zählen auch jene, die daran gescheitert sind. Stellvertretend sei hier auf **Christine Touaillon (1878-1928)** verwiesen, die 1919 unter Vorlage ihrer 664 Seiten umfassenden und partiell bereits den Blickwinkel der aktuellen Trivialliteraturforschung einnehmenden Studie "Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts" [14] um die Erteilung der Lehrbefugnis für Neuere deutsche Literaturgeschichte ansuchte. Zu ihrer im Vorwort geäußerten Maxime "weit über dem Geschlecht steht mir die Wissenschaft" [15] konnte sich eine infolge des Antrags mit der Ausarbeitung eines neuen Privatdozentengesetzes betraute Fakultätskommission freilich nicht bequemen. Vielmehr wurden "Bedenken" geäußert, "ob Frauen überhaupt im Stande sind, auf junge Männer im Alter von 18 bis 25 Jahren, in dem bestimmte spezifisch männliche Eigenschaften am stärksten hervortreten, den erforderlichen persönlichen pädagogischen Einfluß zu nehmen" [16]. Die Wiener Universitätsgremien sahen dies offenbar anders, und so wurde Christine Touaillon 1920 an der Universität Wien für Neuere deutsche Literaturgeschichte habilitiert.

Versteht man unter Positivismus nicht bloß blinde Faktengläubigkeit und naiven Biographismus, sondern stattdessen eine weitgehende Beschränkung auf empirisch Feststellbares, dessen Klassifizierung und kausale Erklärung unter Vermeidung von Spekulation und Metaphysik, so war das Grazer Seminar für deutsche Philologie immer schon positi-

vistisch geprägt gewesen. Schließlich hatte auch **Richard Heinzel (1838-1905)**, Schüler wie Freund von Wilhelm Scherer (1841-1886) und einer der konsequentesten Vertreter des literaturwissenschaftlichen Positivismus, mehrere Jahre als Professor für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Graz gelehrt (1868-1873). Schönbach und Seuffert, wenngleich dem positivistischen und textkritisch-philologischen Paradigma zutiefst verpflichtet, setzten neue Akzente der eine durch volksbildnerische Reflexion, der andere durch "Beobachtung über dichterische Komposition" [17]. Darunter verstand Seuffert eine weitestgehend textimmanente Strukturanalyse einzelner Dichtungen, mit welcher deren ästhetische Besonderheit erfasst werden sollte; Seufferts Ansatz wurde von seinem Schüler und späteren Nachfolger **Karl Polheim (1883-1967)**, von 1924 bis 1945 Professor für Deutsche Sprache und Literatur am Seminar für deutsche Philologie, sowie von **Hellmuth Himmel (1919-1983)**, 1968 bis 1983 Professor für Österreichische Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft, fortgeführt. Auch im heute sogenannten Alten Fach waren zukunftsweisende Töne zu vernehmen. **Konrad Zwierzina**, dessen Arbeiten zur höfischen Literatur noch heute benutzt werden, prangerte in seiner Rektoratsrede "Schriftsprache als Mundart" die "Aggressivität der Schriftsprache" gegenüber Mundarten und Umgangssprachen an [18] und schloss mit den launigen Worten, es sei sein Ziel gewesen, den Zuhörern damit ein Ei zu legen: "Ich fürchte es wird Ihnen fad geschmeckt haben. Hoffentlich war es einigermaßen appetitlich serviert." [19]

Die sprachlich definierte Gegenstandseingrenzung wie auch der vielfach nationale und nationalpolitische Impetus ihrer Gründer [20] prädestinierten die Germanistik seit der Jahrhundertwende und vollends zwischen 1933 und 1945 zur Täterwissenschaft. Mittlerweile wird auch niemand mehr daran zweifeln können, dass die Wissenschaft und die Universitäten ganz generell einen maßgeblichen Beitrag zu jener Entwicklung leisteten, die Franz Grillparzer schon 1849 mit den Versen "Von Humanität / Durch Nationalität / Zur Bestialität" beschrieben hatte. [21] An der Grazer Germanistik wurde 1938 dem polyglotten Übersetzer und Märchenforscher **Albert Wesselski (1871-1939)**, welcher sich 1935 für Vergleichende Literaturwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung des deutschen volkstümlichen Erzählgutes an der Universität Graz habilitiert hatte, die *Venia legendi* aus sogenannten rassistischen Gründen entzogen. [22] Es ist auch bemerkenswert, dass das Grazer germanistische Institut dieser Zeit - es nannte sich seit dem Wintersemester 1933/34 Seminar für deutsche Philologie und deutsche Volkskunde [23] - institutionell einen deutlichen Aufschwung nahm. Personell wurde das Institut um zwei Assistenten und wissenschaftliche Hilfskräfte sowie zwei neue Lehrende aufgestockt, und

1943 wurde in Klagenfurt als Expositur ein Institut für Kärntner Landesforschung gegründet. [24] Zur gewichtigen Frage, inwiefern und in welchem Ausmaß die Repräsentanten der Grazer Germanistik in diesen Jahren Mitverantwortung getragen und Schuld auf sich geladen haben, kann hier leider noch immer nicht in wissenschaftlich vertretbarer Weise Stellung genommen werden, da dieses Problem erst jetzt nach über einem halben Jahrhundert im Rahmen eines am Institut laufenden Projekts erforscht wird. Wenn ich hier vor der Beantwortung dieser Frage kapitulieren muss, steckt dahinter nicht die Absicht der Verschleierung, sondern die Überzeugung, dass erst nach gründlicher Erforschung und Analyse dieses Kapitel des Grazer germanistischen Instituts differenziert, fair und moralisch integer beurteilt werden kann. Faktum bleibt, dass an der Universität Graz in mehreren Siebungsdurchgängen - sieht man von der im April 1939 aufgelösten Theologischen Fakultät ab -, rund 17 % des Lehrkörpers entlassen wurden und dass die Zahl der Studierenden vom Wintersemester 1937/38 bis zum Sommersemester 1938 aus rassistischen, religiösen und politischen Gründen von 2.015 auf 1.422 dezimiert wurde. [25]

Seit 1851 (und damit früher und systematischer als an den Universitäten Deutschlands) war in Österreich die neuere deutsche Literaturgeschichte neben der Mediävistik in den Kanon der germanistischen Subdisziplinen aufgenommen worden. Die Teilung in sogenanntes Altes und Neues Fach war trotz der meist viel umfangreicheren *Venia legendi* für "Deutsche Sprache und Literatur" seit den 1880er Jahren gängige Praxis. Nach 1945 setzte sich das Spezialistentum auch institutionell durch und differenziert sich seitdem immer weiter aus. Die bis 1959 von **Leo Jutz (1889-1962)**, dem Bearbeiter des voluminösen "Vorarlbergischen Wörterbuchs" [26], besetzte Professur für Deutsche Sprache und Literatur wurde in eine für Ältere deutsche Sprache und Literatur umgewandelt. Der Lehrkanzel für Neuere deutsche Sprache und Literatur, bis 1980 mit **Robert Mühlher (geb. 1910)** besetzt, der durch seine geistes- und ideengeschichtlich versierten Publikationen noch das gesamte Gebiet der deutschen und österreichischen Literatur des 18., 19. und 20. Jahrhunderts abdeckte, gesellte sich 1968 ein Ordinariat für Österreichische Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft hinzu. 1975 wurde neben dem Ordinariat für Ältere deutsche Sprache und Literatur eines dem Namen nach für Germanistik, der Sache nach für Historische Sprachwissenschaft und Mundartforschung eingerichtet; und ein neues Ordinariat für Germanistische Linguistik unter besonderer Berücksichtigung von Deutsch als Fremdsprache wird gerade besetzt. Wird man auch keine methodologischen Paradigmen mehr feststellen können, so verbindet die aktuellen Forschungsansätze

ze doch ein grundsätzliches Erkenntnisinteresse an den Funktionsweisen von Sprache und Literatur in übergeordneten Kontexten der Politikgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Kulturgeschichte und Sozialgeschichte.

Anmerkungen

[1] Sofern nicht anders ausgewiesen, basiert die Darstellung auf der ungemein verdienstvollen Pionierarbeit von Erich Leitner: Die neuere deutsche Philologie an der Universität Graz 1851-1954. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik in Österreich. Graz 1973. (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz. 1.)

[2] Vgl. Klaus Weimar: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. München 1989, S. 241-247.

[3] Vgl. Herbert H[ans] Eggmaier: Entwicklungslinien der neueren deutschen Literaturwissenschaft in Österreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Institutionelles Wissenschaftspolitisches Bildungsgeschichtliches. In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp. Stuttgart 1994 (im Druck), den Druckfahnen zufolge S. 204-235, hier S. 205. Ich danke dem Verfasser Herbert H. Eggmaier für die Überlassung der Korrekturfahnen.

[4] Vgl. ebd., S. 205f.

[5] Karl Weinhold: Weihnacht-Spiele und Lieder auß Süddeutschland und Schlesien. Mit Einleitungen und Erläuterungen. Mit einer Musikbeilage. Graez 1853.

[6] Karl Weinhold: Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Ein Beitrag zu den Hausalterthümern der Germanen. Graz 1851, S. III.

[7] Karl Weinhold: Kleine mittelhochdeutsche Grammatik. Fortgeführt von Gustav Ehrismann. Neu bearbeitet von Hugo Moser. 17., verbesserte Aufl. Wien 1980.

[8] Österreichisches Staatsarchiv, Wien. Abt. II: Allgemeines Verwaltungsarchiv, IV. Hauptgruppe: Unterrichtsarchiv 1873, ZI 8804.

[9] Statuten des Seminars für deutsche Philologie an der k.k. Universität Graz. Graz 1873, S. 3.

[10] Ebd., §§ 5 und 3, S. 4.

[11] Anton E[manuel] Schönbach: Über Lesen und Bildung. Umschau und Ratschläge. Graz 1888, S. 3.

[12] Vgl. ebd., S. 133-137.

[13] Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Unter Mitwirkung [...] hrsg. von Johann Willibald Nagl, Jakob Zeidler und [...] Eduard Castle. Bd 1-4. Wien, Leipzig, [dann] Wien [1897]-1937.

[14] Christine Touaillon: Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts. Wien, Leipzig 1919.

[15] Ebd., S. VII.

[16] Universitätsarchiv Graz, Phil. Fak. DZ 558, 1919/20, ZI 558. Der Kommissionsbericht wurde mit 20 gegen 10 Stimmen angenommen.

[17] Bernhard Seuffert: Beobachtungen über dichterische Komposition I. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 1 (1909), S. 599-617; Beobachtungen über dichterische Komposition II. In: Ebd. 3 (1911), S. 569-584; Beobachtungen über dichterische Komposition III. In: Ebd., S. 617-632.

[18] Konrad Zwierzina: Schriftsprache als Mundart. In: Die feierliche Inauguration des Rektors der Grazer Universität für das Studienjahr 1930/31. Graz 1930, S. 11-22, hier S. 13.

[19] Ebd., S. 22.

[20] Vgl. Hinrich C. Seeba: Zeitgeist und deutscher Geist. Zur Nationalisierung der Epochen tendenz um 1800. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 61 (1987), Sonderheft, S. 188*-215*; Ulrich Hunger: Romantische Germanistik und Textphilologie: Konzepte zur Erforschung mittelalterlicher Literatur zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Ebd., S. 43*-68*, hier S. 50*-55*. Für Österreich vgl. Herbert H[ans] Eggmaier: Die Einrichtung von Lehrkanzeln für deutsche Philologie in Österreich nach der Universitätsreform der Jahre 1848/49. In: Beiträge und Materialien zur

Geschichte der Wissenschaften in Österreich. Hrsg. von Walter Höflechner. Graz 1981. (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz. 11.) S. 359-411, hier S. 368-370.

[21] In: Franz Grillparzer: Sämtliche Werke. 5. Ausgabe in 20 Bänden. Hrsg. und mit Einleitungen versehen von August Sauer. Bd 3: Gedichte III. Stuttgart [1892], S. 171.

[22] Vgl. Universitätsarchiv Graz, Phil. Fak. ZI 597 ex 1937/38. Für Hinweis und Beleg danke ich Uwe Baur, Graz.

[23] Vgl. Johann Strutz: Neugermanistik und Deutsche Volkskunde an der Universität Graz in den dreißiger Jahren. In: Österreichische Literatur der dreißiger Jahre. Ideologische Verhältnisse. Institutionelle Voraussetzungen. Fallstudien. Wien, Köln, Graz 1985, S. 109-129, hier S. 109.

[24] Vgl. ebd., S. 121.

[25] Vgl. Christian Brünner: Die Universität und 1938. In: David-Herzog-Fonds. Karl-Franzens-Universität Graz. Graz 1988, [S. 2-5, hier S. 2].

[26] Vorarlbergisches Wörterbuch mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein. Hrsg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Bearbeitet von Leo Jutz. Bd 1-2. Wien 1960-1965.